

# „Da ist was faul“

Nachwuchsforscher legen den Finger in die Wunden des deutschen Wissenschaftsbetriebs. Familie und Beruf, unsichere Karrierewege, Bologna-Reform, keine Zeit für die Studenten

Matthias Korfmann  
Christopher Onkelbach

Sie sind jung, und sie zählen zu den besten Nachwuchsforschern in Nordrhein-Westfalen: Kai P. Schmidt, Corniel Zwiertein und Martin Wagner. Die drei gehören einem illustren Kreis an: Die Akademie der Wissenschaften und der Kinste NRW hat sie in ihr junges Kolleg berufen. Im WAZ-Gespräch erklären sie aus ihrer Sicht, was gut und was faul ist im deutschen Wissenschaftsbetrieb. Zum Beispiel, warum es sich für Forscher kaum lohnt, den Studenten viel Zeit zu schenken, und warum der Bachelor bei Historikern viel bei Physikern hingegen wenig bewegt hat.

## Die Bologna-Reform

Viel hat sich die Hochschulpolitik von der Einführung der neuen Abschlüsse Bachelor und Master gesprochen. In der Praxis sehen die jungen Forscher kaum Veränderungen zum Guten. „Das Studium wird damit nicht entschlackt, sondern es wird oft noch kom-

»Von  
guter Lehre  
hat man nichts«

plizierter“, sagt Martin Wagner. Es gebe Bachelor mit sechs und sieben Semestern, die Studiendauer habe sich in vielen Fällen eher verlängert. „Und es gibt Probleme mit der Anerkennung der neuen Abschlüsse, Studierende machen weniger Praktika und gehen seltener ins „Ausland“, kritisiert Wagner. Erreicht worden sei also so ziemlich das Gegenteil von dem, was man wolle. „In den USA“, figt Wagner hinzu, „ist das System viel flexibler. Dort kannst du auf einen Bachelor einen x-beliebigen Master drauflegen. Das ist in Deutschland – zumindest in den Ingenieurwissenschaften – unmöglich.“ Bei den Ingenieur- und den Naturwissenschaften sei das Studium immer schon eher „verschult“ gewesen. Dort bringe der Bachelor keine Vorteile.

In den Geisteswissenschaften scheint dies etwas anders zu sein. „Ich sehe hier den Bachelor erst einmal positiv“, erklärt Corniel Zwiertein. „An der Ruhr-Universität Bochum, die ja Pionier bei den neuen Abschlüssen war, sinkt die Ab-



Sie forschen und lernen mit Engagement und Erfolg (v. l.): Martin Franz-Xaver Wagner, Kai P. Schmidt und Corniel Zwiertein. „Man braucht für die Wissenschaft das Neugier-Gem“, sagt Juniorprofessor Zwiertein.

brecherquote. Die Studierenden lernen disziplinierter und zielgerichteter als früher.“

Auf dem Arbeitsmarkt könnten Historiker und Soziologen mit Bachelor punkten: „Auch in den Geisteswissen-

schaften gilt: Wer einen Abschluss hat, egal welchen, der ist im Vorteil. Wer schon mit dem Bachelor abgeht, der will in der Regel nicht forschungsnah arbeiten, und er kann als Quereinsteiger in der Wirtschaft seinen Weg machen.“

Aber auch Umwelthistoriker Zwiertein findet ein Haar in der Suppe: „Das Bachelor-Studium ist sehr prüfungsorientiert. Die Studierenden und den lernen als Zwiertein“

## MARTIN F.-X. WAGNER

### Der Materialforscher

Er leitet seit Mai 2007 eine Emmy-Noether-Nachwuchsstudien-Gruppe am Institut für Werkstoff der Ruhr-Universität Bochum. Er studierte Maschinenbau in Bochum und an der Chalmers University in Göteborg, erhielt 2003 den Adam-Oppenheimer-Preis für das beste Diplom der Fakultät. Er promovierte 2005, wurde 2006 mit dem Eichhoff-Preis für die beste Doktorarbeit ausgezeichnet und forschte mit einem Humboldt-Stipendium in den USA.

entert. Dieser Zwang zum ökonomischen Lernen lässt dir kaum Freiheiten. Es ist schwer, in so einem verschulerten System zusätzliche Erfahrungen zu sammeln.“

## Die Lehre

Wer Karriere machen will, muss Forschungsergebnisse vorweisen und Veröffentlichungen in Fachblättern. „Die Lehre ist ein Fettenblatt“, sagt Wagner. „Alle wollen gute Lehrveranstaltungen, doch man wird immer daran gemessen, ob man geforscht hat.“ Wer sich später auf einen

## KAI P. SCHMIDT

### Der Quantenphysiker

Schmidt leitet eine EURY-Nachwuchsstudien-Gruppe an der TU Dortmund. Nach dem Physikstudium in Bonn und Sydney promovierte er in Köln über die spektralen Eigenschaften niedrigdimensionaler Quantenmagnete. Später wechselte er an die Ecole Polytechnique de Lausanne. Nach dem Gewinn des European Young Investigator Awards (EURY) 2007 leitet er seit 2008 die Nachwuchsstudien-Gruppe in Dortmund.

Lehrstuhl bewirbt, werde in den Beratungsverhandlungen kaum nach guten Vorlesungen gefragt, sondern nach Forschungsprojekten – und ob man Forschungsgelder mitbringt. Wagner nickt: „Vonguter Lehre hat man nichts. Ich kann ja sowieso nicht an mehreren Uni-Professoren werden, weil alle Stellen besetzt sind, und an einer anderen Uni wird selten nach der Lehre gefragt.“

„Da ist was faul“, findet auch Zwiertein. „Ich versuche, gute Lehre zu machen. Das kostet Zeit. Manchmal denkt man schon, dass einen die Kollegen belächeln als denjenigen, der den dummen Weg der Lehre einschlägt und ihnen den Rücken freihält. Da fürchtet man, dass man bei einer nächsten Bewerbung bereits einen Stempel auf der Stirn hat.“ Wie man den Wert der Lehre steigern könnte, da sind die Drei sich nicht einig. Zurechtzuweisen ist es, guten Unterricht zu bewerten. Nimm man die Zahl erfolgreicher Absolventen? Lässt man Studierenden Beurteilungen anfertigen? „Man bräuchte eine Tenure-Track Option“, sagt Kai Schmidt. Er meint einen Karriereweg, der vom befristeten Vertrag in eine Festanstellung mündet. „Wenn man die Chance hätte, durch gute Lehre und Forschung an seiner Uni aufzusteigen, hätte man das Problem gelöst.“

## CORNIEL ZWIERTIEIN

### Der Historiker

Zwiertein ist Juniorprofessor für Umwelgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum und Leiter eines Teilprojekts um Sonderforschungsbereich „Pluralisierung und Autorität“ zur Risikozuführung in der Vormoderne. Er hat drei Studiengänge abgeschlossen: Geschichte, in Tour 1997; Germanistik, Theaterwissenschaften, Griechische Philologie, München 1998; Rechtswissenschaft, München 1999. Seit April 2008 ist er Juniorprofessor.

## Die Wünsche

Was sie sich von der neuen Bundesregierung wünschen? Zwiertein: „Dass die Exzellenzinitiative fortgesetzt wird, aber dafür keine grundständigen Stellen an Fakultäten gestrichen werden.“ Schmidt: „Dass man früher in feste Stellen wechseln kann, Bernd und Familie so besser vereinbaren kann.“ Wagner: „Die alte Regierung hat mehr Geld ins System gepumpt. Das war gut.“